

Gabriele Nordmann

**„Aber Du liebst mich ja!“
Zum Briefwechsel zwischen
Ingeborg Bachmann und Max Frisch**

Ein Essay

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2023

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96940-677-9

Copyright (2023) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte bei der Autorin

Titelbild © Gabriele Goehlen

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
Gedruckt auf FSC®-zertifiziertem Papier

www.engelsdorfer-verlag.de

18,00 Euro (DE)

Diese Leseprobe ist durch ein Copyright geschützt!

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	7
I. „Damit niemand ein Schauspiel hat eines Tags“ – der Umgang mit den Briefen	11
II. „Du, man kann’s ganz herrlich machen“ – ein starker Beginn, erstes Scheitern.....	16
III. Große Liebende – wer liebt wen oder was?	36
IV. Machtfragen	42
V. „Keinen Platz in der Welt“	52
VI. „Taufe einer gewordenen Wirklichkeit“ – über die Ehe.....	60
VII. Glück.....	68
VIII. Freiheit und Freiheiten – der „Venedig-Vertrag“	73
IX. „Es ist mir das Herz gebrochen“ – Trennung.....	89
X. Krankheit.....	106
XI. Das Buch – der Gantenbein – Roman.....	125
XII. „Das Spiel geht nicht.“ „Wie hast Du mich nie gekannt!“ – Letzte Urteile	133
Resümee.....	153
Dank	160
Literaturverzeichnis	161

Einleitung

„Eine elfenhafte Erscheinung mit schönen großen Augen und zitternden Lidern, wunderbaren Händen, eine Person, von der eine Aura von Empfindsamkeit ausging, eine Verkörperung von Qualität, ein Mensch mit Grazie und Charme, wie von der Nachtigall geboren.“¹

„Max Frisch war nie so sehr Mode, dass er altmodisch hätte werden können, seine Abneigung gegen das Repräsentative und sein Bedürfnis, sich selber zu überraschen, geben noch dem Spätwerk innere Spannung, Leben von Satz zu Satz.“²

Grazie und Empfindsamkeit, die äußerliche Erscheinung; Spannung und lebendiges Sprechen, der geistige Habitus: Haben Frisch und Bachmann einander mit diesen Augen gesehen? Jedenfalls sind sie augenblicklich einander zugetan, als sie sich am Abend des 3. Juli 1958 in Paris erstmalig persönlich begegnen. Bachmann ist zu diesem Zeitpunkt bereits eine gefeierte Lyrikerin, hat sich den Ruf einer Diva erworben; Frisch ein ebenfalls berühmter und gefeierter Prosaautor. Beide stürzen sich vom ersten Tag an in diese neue Beziehung hinein, ergreifen sie als Chance eines ganz neuen und unbekanntes Lebens. Und vom ersten Tag an tauschen sie Briefe aus, bedienen sich dieses genuin klassisch-romantischen Mediums des Gesprächs, dessen Hoch – Zeit in das 19. Jahrhundert gehört und das zur Lebenszeit von Bachmann und Frisch bereits mit der Konkurrenz des Telefons leben musste. Doch Bachmann und Frisch sind, dem Telefon zum Trotz, leidenschaftliche und ausdauernde Briefschreiber und viele Briefe vor allem Max Frischs sind seitenlange Stücke, die man sich als Arbeit mindestens eines ganzen sehr langen Abends vorzustellen hat. Der Briefwechsel, der nach langem Zögern der Erben Bachmanns im Herbst 2022 erschienen ist, enthält annähernd 300 Briefe auf knapp 600 Seiten und erstreckt sich über den Zeitraum vom Beginn der Beziehung im Jahr 1958 über das Ende im

¹ Hans Werner Henze über Ingeborg Bachmann, Reiselieder, S. 132

² Nachruf auf Max Frisch, Der Spiegel, 7. 4. 1991, Spiegel 15/ 1991

Jahr 1963 bis 1965. Da Bachmann die Briefe Frischs größtenteils vernichtet hat – seine Briefe haben wir nur, weil er von vielen von ihnen Durchschläge angefertigt hat – und nur Frisch diejenigen Bachmanns aufbewahrt hat (Sh. hierzu Kapitel I) haben wir in der Überlieferung ein Ungleichgewicht – zwei Drittel der Briefe stammen von Bachmann, ein Drittel stammt von Frisch. Da wir nicht von allen Briefen Frischs Kopien haben, ergeben sich Lücken in der Korrespondenz und der Leser ist auf Mutmaßungen angewiesen.

Doch liegt in den Briefen die ganze Beziehung der beiden in allen Facetten und Nuancen zutage: ihre Hochgestimmtheit, ihr Glück, ihr Liebesgefühl. Und ihre großen seelischen Nöte, die sie jeweils mit sich selbst und dem anderen hatten, ihre Zweifel, gegen Ende hin ihre Vorwürfe und ihr Scheitern. Besonders Frisch erweist sich als ein sehr kluger und analytischer Briefschreiber, dessen Analysen teilweise erstaunlich wahrheitsliebend und selbstkritisch sind, scharfsinnig und psychologisch fundiert. Auch wenn man im Vergleich der beiden Bachmann, wie es teilweise geschieht, die grundsätzlich größere Intellektualität attestiert³ – ist es in den Briefen so, dass Frisch nicht nur die poetischeren Briefe schreibt, sondern auch den höheren Reflexionsgrad besitzt. Bachmann ist dagegen komplexer und facettenreicher als Frisch, weist mehr Widersprüche und Paradoxien auf. Zwar spricht auch sie in einigen ihrer Briefe sehr offen und ungeschützt, aber sie geht den Dingen nicht immer, wie Frisch, auf den Grund, verlegt sich stärker auf Hoffen und Glauben und ihr Gefühl. Sie ist deutlich weniger selbstkritisch als Frisch. Dennoch sind beide in ihrem brieflichen Gespräch unablässig bestrebt, die Tiefendimension ihres Lebens und auch am Ende die Tiefendimension des Scheiterns ihrer Liebe auszuloten. In diese Tiefendimensionen versucht ihnen der Essay zu folgen.

Der Essay liest den Briefwechsel als Psychogramm einer Beziehung und unter denjenigen psychologischen Gesichtspunkten, wie sie von Bachmann und Frisch selbst angesprochen werden – es geht um die

³ So Judith von Sternburg: „Sie ist schneller, brillanter und klüger als er, man merkt es auch im Briefwechsel“, in: „Es ist mir das Herz gebrochen“, Frankfurter Rundschau vom 18. 11. 2022

Fragen der Liebesfähigkeit, der Macht, der Treue, der Ehe, der Wahrheit. Er folgt hier den beiden, lässt sie ausführlich zu Wort kommen und macht es sich zur Aufgabe, die elementaren Aspekte der Beziehung herauszukristallisieren. Als Grundspannung, die von Anfang an vorhanden ist, und sich durch die ganzen Jahre zieht, wird sich die Spannung von Bindung und Freiheit erweisen. Beide wollen sie Bindung um nahezu jeden Preis; wollen zusammenleben und ein gemeinsames Haus. Aber beide brauchen sie elementar sehr viel Freiheit, vor allem, um arbeiten zu können, aber auch, um die vereinbarte offene Beziehung zu pflegen und Verbindungen nach außen zu knüpfen. Diese Grundspannung von Bindung und Freiheit ist nicht lösbar und führt letztlich zum Scheitern. Aber für die Trennung am Ende gibt es zahlreiche weitere Gründe, die nun, nach der Lektüre des Briefwechsels, deutlicher zutage treten als zuvor. Neben den äußeren Gründen wie der Unmöglichkeit, eine offene Beziehung zu führen, gibt es Gründe, die tief in die Persönlichkeitsstrukturen der beiden hineinreichen. Hiervon spricht der Essay vor allem in dem Kapitel über „große Liebende“ und in dem über „Machtfragen“. Der Essay wird zeigen, wie sich sowohl Bachmann als auch Frisch in eine gegenseitige Abhängigkeit hineinmanövrieren und wie es ihnen beiden grundsätzlich an Selbstliebe gebricht. Die bisherigen, vor allem in der Bachmann-Forschung vorhandenen Bilder und Mythen über das Paar können nach dem Lesen und Verstehen der Briefe nicht mehr aufrechterhalten werden: Weder ist Frisch der Unmensch, als der er zeitweilig gesehen wurde, er erscheint in den Briefen nicht als der „Mörder“ Bachmanns, als den sie selbst und ihre Gemeinde ihn gesehen hat. Noch ist Bachmann ein derartig unschuldiges Trennungsoffer, wie die Forschung es stilisiert hat, auch sie hat, wie der Essay zeigt, an der Trennung einen erheblichen Anteil. Auch für den Gantenbein-Roman, der zu der Mythenbildung erheblich beigetragen hatte, zeigt der Briefwechsel Neues, wie es im Kapitel XI ausführlich betrachtet wird.

Über seinen psychologischen Gehalt hinaus ist der Briefwechsel selbst auch große, faszinierend zu lesende Literatur. Beide, Bachmann wie Frisch, schreiben in einer außerordentlich schönen Sprache, die in vergleichbaren Briefwechseln ihresgleichen sucht. Beide

sind sie bemüht um das besondere, das dichterische oder literarische Wort. So lässt sich der Briefwechsel auch als Kammerspiel mit zwei gleich starken, künstlerisch verfassten Stimmen lesen. Diese eingehend hörbar zu machen, will der Essay leisten.

Schließlich will der Essay in Teilen auch eine Kunst sein. Er baut in den Gedankengang um die Briefe herum literarische Stücke ein, die aus den Werken von Bachmann oder Frisch stammen. Unkommentiert und ungedeutet, wie Bilder, ragen sie in den Gang der Gedanken hinein, fordern zum Innehalten auf, zum Staunen oder zur Einsicht.

Es zeigt sich, dass bei beiden Leben und Werk stark ineinander verwoben sind: Beider Briefe sind Literatur. Beider literarische Werke offenbaren ihr persönliches Leben und Denken. Und beider Briefe zeugen von Schönheit und Größe.

I.

„Damit niemand ein Schauspiel hat eines Tags“ – der Umgang mit den Briefen

„Lieber Max, ich will alle meine Briefe zurückhaben, nicht nur die Zettel und Briefe, die mir versprochen wurden und die bis heute nicht eingetroffen sind, nach monatelangem Warten. Auf die Angabe der Gründe verzichte ich, da Du sie kennst und ich Dir die Aufzählung ersparen möchte. Ich möchte nur noch jedem denkbaren Missbrauch vorbeugen, und es ist selbstverständlich, dass ich nichts aufbewahren werde.“ (Brief vom 26. 3. 1964, Westberlin) So schreibt Bachmann gut ein Jahr nach der offiziellen Trennung im Winter 1963. Bachmann möchte „selbstverständlich“ nichts aufbewahren und handelt entsprechend. Sie vernichtet die Briefe Frischs und wir haben seine Briefe nur deshalb, weil er von vielen seiner Briefe Durchschläge angefertigt oder sie abgeschrieben hat; allerdings finden sich auch im Nachlass von Bachmann einige wenige von ihm angefertigte Durchschläge.⁴ Bachmann hatte zuvor gewünscht, dass auch Frisch alle schriftlichen Äußerungen verbrenne: „Ich hoffe nur noch, dass Dir, im Lauf der Zeit wenigstens, alles teuer genug geworden ist, was an schriftlichen Äußerungen da ist, um es zu verbrennen, damit niemand ein Schauspiel hat eines Tags, denn wir wissen ja nicht, wie lange wir im Besitz von Dingen bleiben, die Dich und mich allein etwas angehen. Seit ich krank bin, ist mir das sehr bewusst, auch dass ich mich von allem trennen muss, ob ich es nun will oder nicht; aber ich will doch eines: dass die Schamlosigkeit nicht den Sieg über soviel Schmerz davonträgt.“ (Brief vom 24. 12. 1963, Teil eines Briefes, der am 11. 12. 1963 begonnen wurde, Westberlin) Für Bachmann sind die Briefe eine reine Privatangelegenheit und alles, was Frisch und sie geschrieben hätten, gehe niemanden

⁴ Siehe zur Frage der Vernichtung bzw. Aufbewahrung der Briefe Barbara Wiedemann, „Wann und aus welchem aktuellen Anlass Bachmann die von Frisch davor erstellen Belege in ihren Besitz gebracht hat, ist nicht bekannt“. In: „Ich wünsche Dir, geliebte Frau, Segen in Deinem Rom“, in: „Ingeborg Bachmann, Eine Hommage“, S. 205

etwas an außer ihnen beiden. Die Welt solle sich das in Zukunft nicht anschauen. Bemerkenswert ist, dass Bachmann diese Rigorosität nur bei dem Briefwechsel mit Frisch an den Tag legt. Bei anderen Briefpartnern, bei denen es ebenfalls um private Dinge ging, bei Paul Celan oder Hans Werner Henze etwa, besteht sie nicht auf einer Vernichtung der Korrespondenz. Diese Besonderheit kann damit zu tun haben, dass Bachmann in den Briefen an Frisch, zumindest in einigen von ihnen, tatsächlich besonders schutzlos und offen schreibt, von ihren Wunden und später ab dem Jahr 1963 von ihrem Kranksein, schutzloser als in den Briefen an Celan. Und sie war zu Celans Zeit auch deutlich jünger und hatte viel weniger Leidenserfahrung. Erst mit Frisch wird sie die Erfahrung von schmerzvollem Kranksein machen. Außerdem muss sie in der Beziehung mit Frisch ein extremes Scheitern verwinden. Ihre Ziele sind sehr hoch gesteckt: sie möchte zum ersten Mal ein ganzes Leben, „Mann, Haus und Kind“ (sh. Kapitel IV) und entsprechend gravierend ist ihre Niederlage. Sie möchte nicht, dass Außenstehende Zeugen ihres Scheiterns werden. Ihren Schmerz, ihr Kranksein und ihr Scheitern möchte sie für sich behalten, es nicht teilen mit der Welt. Sie bringt den Begriff der Scham ins Spiel – schamlos sei, wenn andere an den privaten Dingen, dem Schmerz, Anteil nehmen und ihren Voyeurismus befriedigen. Bachmann argumentiert wie eine reine Privatperson, nicht als öffentliche Person, deren schriftstellerische Tätigkeit ein Interesse auch an der Privatperson rechtfertigen würde. Sie beansprucht eine Privatsphäre wie eine normale bürgerliche Person. Trennt ihr Werk strikt von ihrer Person. Das Werk darf in die Welt gehen; die Briefe sollen es nicht.

Menschlichkeit: Den Abstand wahren können.

Haltet Abstand von mir, oder ich sterbe, oder ich morde oder ich morde mich selber. Abstand um Gottes willen!

(Ingeborg Bachmann, Das dreißigste Jahr, Werke, Bd.2, Piper 1982, S. 104)

Dass sie berühmt ist, ist ihr kein Argument. Aber – Frisch erfüllt ihren Wunsch nach Rückgabe ihrer Briefe keineswegs. Er schreibt ihr: „Ich will alle meine Briefe zurückhaben, schreibst Du. Diesen Wunsch werde ich Dir nicht erfüllen. Deine Briefe gehören mir, so wie meine Briefe Dir gehören. Wenn Du dir eine Tortur daraus

machst, dass Du mir einen gemeinen Missbrauch mit deinen Briefen zutraust, kann ich Dir nicht helfen. Du wirst dich damit begnügen müssen, dass ich jede Veröffentlichung von Briefen testamentarisch verboten habe, nicht jetzt, schon vor Jahren.“ (Brief vom 6. 4. 1964, Rom)

ROGER Ich nehme an, du hast meine Briefe verbrannt. Ich hoffe es! – daß sie nicht bei dieser Madame Tailleur liegen... Deine Francine, habe ich nicht verbrannt, aber auch nie wiedergelesen. Ich hätte Angst davor. Sätze wie aus dem Hohen Lied, aber sie gelten nicht mehr. Ich habe sie in eine Schachtel verpackt, deine Briefe, und die Schachtel versiegelt, wie es sich gehört: Kerze und Siegellack, dann Tropfen auf die Schnur, dann Daumen auf den heißen Lack, mein Fingerabdruck als Siegel.

(Max Frisch, Triptychon, Suhrkamp, 1978, S. 103)

Frisch hatte am 3. 3. 1960 verfügt, dass von einer „Veröffentlichung privater Briefwechsel [...] abzusehen sei“. (Letztwillige Verfügung, Uetikon, 3. 3. 1960) Später aber ändert er sein Testament. Am 6. 9. 1985 revidiert er seine früheren Verfügungen und legt lediglich Sperrfristen „in Bezug auf die Verwertung von Briefen“ fest.⁵ Für den Briefwechsel mit Ingeborg Bachmann betrug diese Sperrfrist 20 Jahre nach seinem Tod. Diese ist 2011 abgelaufen. Frisch setzt sich also nach Bachmanns Tod über ihren Wunsch hinweg. Er weiß, dass sie einer „Verwertung“ der Briefe niemals zugestimmt hätte, und hätte sie im Jahr 1985 noch gelebt, hätte Frisch die Testaments-Revision wohl nicht verfügt. Es wäre bei dem Veröffentlichungsverbot von 1960 geblieben. Aber den Wunsch der nicht mehr Lebenden respektiert er nicht. Sein eigenes Ego, seinen eigenen Willen setzt er höher als den der Bachmann. „Seine Sätze waren ihm zu kostbar, um à fonds perdu einzig dem geliebten Du zu gelten. In diesem Schielen nach der Zweitverwertung kann man durchaus einen Liebesverrat sehen“.⁶ Der Liebesverrat, den man sehen kann, ist ein doppelter: einmal die Verwertung der Briefe als literarischem Material, etwa im Gantenbein-Roman. Dann die Zustimmung zur Veröffentlichung

⁵ Sh. Kommentar des Briefwechsels, S. 590

⁶ Martina Läubli, Manfred Papst, Peer Teuwsen, in: NZZ Magazin vom 12. 11. 2022

gegen den erklärten Willen Bachmanns. Frisch weiß um die Bedeutsamkeit ihrer Briefe als der eines berühmten Paares und er kann sich ausmalen, wie die Veröffentlichung ihrer beider Ruhm posthum steigern kann. Außerdem mag er sich von der Veröffentlichung eine Form der Rehabilitation versprochen haben, die er bitter nötig hatte. Er galt insbesondere nach Bachmanns Tod als ein Schuft und er wird gewusst haben, dass seine Briefe ihn in einem besseren Licht dastehen lassen als die Anhänger Bachmanns ihm angedeihen lassen wollten. Dieses Kalkül mag ebenfalls seinem Verrat an Bachmann zugrunde gelegen haben.

Auch wenn Bachmann nach dem Scheitern der Beziehung alle Briefe vernichtet haben wollte, stellt sich die Frage, inwiefern beide während des Schreibens der Briefe und solange die Beziehung andauerte, ein imaginäres Publikum vor Augen hatten. Juli Zeh ist der Meinung, dass die Briefe „echt“ seien und nicht „an die Nachwelt“ geschrieben wurden.⁷ Hierfür spricht, dass viele der Briefe von großer Offenheit und Ungeschütztheit sind und den Eindruck des Vertraulich-Intimen machen, gerade, wenn es um das Eingeständnis von Schwächen, von Fehlern oder das Zeigen von seelischen Wunden geht. Dass vor allem Bachmann sich derart ungeschützt und ohne den Filter der Literatur der Nachwelt präsentieren wollte, ist sehr unwahrscheinlich. Auf der anderen Seite ist ein wesentliches Merkmal der Briefe, dass sie als Literatur verfasst sind⁸ und künstlerischen Ansprüchen genügen. Bachmann und Frisch schreiben in einer außerordentlich schönen literarischen Sprache – wir finden weder Umgangssprache noch Alltagssprache. Auch inhaltlich-thematisch bewegen sich die Briefe auf einem sehr hohen Niveau – es gibt nur wenig Banales oder Alltäglich-Geringfügiges, über das sie schreiben würden. Und – die Briefe sind sehr diskret, was Erotisches angeht. Wir lesen „große Literatur, die im Vergleich mit der Autofiktion der Gegenwart doch sehr zurückhaltend über Liebes- und Körperdinge spricht.“⁹ Es sind

⁷ Juli Zeh, mündlich im „Literarischen Quartett“, ZDF, vom 2. 12. 2022

⁸ So Adam Soboczynski, ebd und Iris Radisch: „die Briefe bestehen ganz aus Literatur“, im Mailwechsel mit Volker Weidermann, Zeit.de vom 12. 11. 2022

⁹ NZZ- Magazin vom 12. 11. 2022